Lesen macht klüger

Wer liest, bildet sich – und er treibt die neuronalen Netzwerke im Gehirn regelrecht zu Höchstleistungen an.

In Deutschland nehmen 6,2 Millionen Erwachsene nicht vollständig am beruflichen, gesellschaftlichen und politischen Leben teil. Der Grund: Sie können nicht ausreichend lesen und schreiben. Das hat die aktuelle Grundbildungsstudie Leo-2018 der Universität Hamburg gezeigt. Für die Hälfte dieser Menschen ist Deutsch die Muttersprache – also rund 3 Millionen Menschen.

Weltweit ist das Problem noch größer. Denn international gesehen, ist jeder Fünfte nicht oder nur bedingt in der Lage, kurze Texte selbst zu verfassen oder den Inhalt eines kurzen gedruckten Textes zu verstehen. Diese Menschen besitzen eine geringe Literalität. Lesen und Schreiben stellen sie vor Probleme, denn beide Kulturtechniken müssen durch Unterricht vermittelt werden. Sie werden nicht durch Beobachtung und Nachahmung erlernt wie das Sprechen, sondern durch Übung.

Auch die Technik hilft hier kaum weiter. Zwar sehen Internetkonzerne in der digitalen Spracherkennung, in Podcasts und Videos eine Lösung. Kann ein Sprachassistent doch Geschriebenes auf Wunsch rasch vorlesen. Auch kann an die Stelle eines gedruckten Kochrezepts oder einer Anleitung für ein neues technisches Gerät schnell ein Youtube-Video treten. Falk Huettig vom Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen und Martin Pickering von der Universität Edinburgh aber halten solche Spracherkennung für keinen adäquaten Ersatz. Denn: Lesen ist mehr als nur Information oder Unterhaltung.

Es fördert die Fähigkeit zur Antizipation, weil das Gehirn beim Lesen ständig Vorhersagen darüber macht, welches Wort als Nächstes kommen könnte. Das hat auch Folgen für das Hören. So können routinierte Leser bei einem Gespräch oft schon gut abschätzen, was ihr Gegenüber als Nächstes sagen wird. Sie haben dadurch eine schnelle Auffassungsgabe. Versierte Leser müssen auch weniger Aufwand betreiben, um das Gehörte zu verstehen. Sie können die freien Ressourcen ihres Gehirns nutzen, um die Antwort vorzubereiten.

Schulung durch Routine

Lesen schärft also den Verstand. Nach Ansicht von Huettig und Pickering hat das Folgen, die weit über das bloße Verstehen eines gedruckten Textes hinausgehen – und diese Fähigkeiten können mit einer digitalen Spracherkennung oder mit dem Vorlesen durch eine App nicht so einfach kompensiert werden. Zwar lassen sich einige Vorteile des Lesens auch durch ein Hörbuch oder ein Podcast abgreifen, wie etwa der größere und differenziertere Wortschatz; die Fähigkeit zum Antizipieren von Wörtern und Inhalten aber ist nur durchs Lesen zu lernen. Dabei gilt: Je routinierter jemand liest, desto geschulter ist das Gehirn und umso treffsicherer sind seine Vorhersagen.

Wie aber kommt das? Ganz einfach: Jeder liest einen gedruckten Text in seinem individuellen Tempo. Doch es gibt immer einen Anreiz, schneller zu lesen. Versierte Leser erfassen rund 250 bis 300 Wörter je Minute; beim Sprechen werden nur 80 bis 180 Wörter je Minute produziert und erfasst. Dass Lesen so schnell sein kann, hat damit zu tun, dass routinierte Leser Wörter und Wortgruppen schon anhand weniger Buchstaben erkennen, sie müssen nicht Silbe für Silbe dekodieren. So weiß ein erfahrener Leser, dass etwa auf ein Wort wie „fahren“ sehr oft das Wort „Auto“ folgt. Werden durch häufiges Lesen im Gehirn doch Netzwerke mit entsprechenden Koppelungsgruppen gebildet, die sofort aufgerufen werden, wenn eine bestimmte Verknüpfung offensichtlich wird.

Besseres Arbeitsgedächtnis

Oft legt auch die Kongruenz zwischen Adjektiv, Artikel und Nomen ein bestimmtes Wort nahe. Wenn etwa ein Apfel und eine Banane auf dem Tisch liegen und jemand sagt: „Ich nehme mir die!“, kommt aufgrund des Artikels nur die Banane in Frage, auch wenn das Wort noch nicht ausgesprochen ist. Je mehr jemand liest, desto engmaschiger und besser werden im Gehirn die neuronalen Netze aus Wortverknüpfungen und grammatikalischen Koppelungen.

Huettig und Pickering zitieren in ihrem Artikel eine amerikanische Studie, nach der Kinder, die viel lesen, in ihren Büchern rund vier Millionen Wörter im Jahr aufnehmen; Kinder, die wenig lesen, kommen auf nur 50 000 Wörter. Es liegt also auf der Hand, dass Kinder, die achtzigmal so viele Wörter je Jahr lesen, sehr viel mehr Gelegenheit haben, das richtige Antizipieren eines Worts oder eines Satzverlaufs zu üben und zu vertiefen, als Kinder, die eher selten zu einem Buch greifen. Daher befürchten Huettig und Pickering in ihrem Beitrag für die Fachzeitschrift „Trends in Cognitive Sciences“, dass das Forcieren digitaler Spracherkennung als Mittel gegen eine geringe Literalität den Betroffenen die Chance nehmen würde, durch sicheres Lesen auch die Fähigkeit zur Antizipation zu entwickeln und zu schärfen, was ihnen auch beim Verstehen der gesprochenen Sprache helfen würde.

Lässt sich das gedankliche Vorwegnehmen von Wörtern nur durch das Lesen gedruckter Texte lernen oder auch durch handschriftliche Texte? Bei handschriftlichen Texten sei das schwierig, sagt Huettig, da das Schriftbild sehr unregelmäßig sei. Ein gedruckter Text erreiche die gedankliche Vorwegnahme von Satzteilen im Gehirn durch seine Gleichmäßigkeit. Das gedruckte Schriftbild sei einheitlich, selbst wenn verschiedene Schrifttypen oder Buchstabengrößen verwendet würden.

Illustration: Nick Taylor

Auch das Konzept des Wortes wird offensichtlich erst durch das Lesen so richtig deutlich, weil Wörter in einem gedruckten Text durch einen kurzen Abstand voneinander getrennt sind. Gesprochene Wörter werden eher als Redefluss wahrgenommen. Menschen mit geringer Literalität täten sich schwer, so Huettig und Pickering in ihrem Artikel, mündliche Äußerungen in Wörter zu zerlegen. Wenn man sie nach dem letzten Wort im Satz frage, würden sie eher den ganzen Satz wiederholen als nur das letzte Wort.

Lesen kann aber noch mehr: Schärft es doch auch das verbale Arbeitsgedächtnis. Wer einen Text liest, muss Argumentationsketten im Blick haben und aus Sätzen sowie Abschnitten die Geschichte oder Botschaft herauslesen. Dabei hilft das verbale Arbeitsgedächtnis, besonders beim Lesen langer und komplizierter Texte. Es unterstützt das Dekodieren eines gesprochenen Satzes, weil man auch beim Zuhören den Inhalt verstehen muss. Routinierte Leser sind mit ihrem besseren verbalen Arbeitsgedächtnis also auch hier im Vorteil. Die Zahlen der Leo-2018-Studie zeigen, dass es in Deutschland Fortschritte bei der Alphabetisierung gibt. 2011 galten noch 7,5 Millionen Menschen als lese- und rechtschreibschwach, heute sind es 1,3 Millionen weniger. Trotz der Schwierigkeiten sind die meisten dieser Menschen berufstätig – allerdings vorwiegend in Niedriglohnbereichen und ohne Aussicht auf Aufstieg. Jeder Zweite sei finanziell nicht in der Lage, eine Woche Urlaub außerhalb der eigenen Wohnung zu machen, sagt Anke Grotlüschen, Professorin an der Universität Hamburg und Leiterin der Leo-2018-Studie. Zwei Drittel dieser Menschen hätten zudem Schwierigkeiten, politische Fragen zu verstehen und einzuschätzen.

Die Politik will das ändern. So peilen Bund und Länder bis zum Jahr 2026 an, die Lese- und Schreibfähigkeiten von Erwachsenen in Deutschland zu verbessern. Im Rahmen der ausgerufenen „Nationalen Dekade für die Alphabetisierung“ investiert das Bundesbildungsministerium rund 180 Millionen Euro, um weitere Fortschritte zu erzielen und die Zahl der heute noch 6,2 Millionen Menschen, die nicht ausreichend lesen und schreiben können, zu senken. Und das scheint auch dringend nötig zu sein.

Hildegard Kaulen

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv